

*»Eine einzige Straße
führt nach Saint-Tropez.
Um von hier aus wieder abzureisen,
muss man dieselbe nehmen.*

*Aber möchten Sie jemals
wieder abreisen?«*

Colette

Kapitel 1

Montag, später Abend

Die drei Männer saßen im Salon der »Happy Odyssee«. Durch das schwarz gefärbte Glas der Fenster war von außen kaum etwas zu sehen und ebenso wenig zu hören. Der Raum maß an die zehn Meter Länge und vielleicht fünf Meter in der Breite.

Zum Heck der Yacht hin begrenzte die große automatische Schiebetür, die ebenfalls aus getöntem Glas bestand, den Wohnbereich vom offenen Deck. In Bugrichtung führten zwei Stufen zur nächsten Ebene auf der sich der mondäne Essbereich befand. Von dort ging eine Treppe hinauf zum Inboard-Steuerstand, die andere hinab zu den Gästekabinen und zum Master-Bedroom. Das über einhundert Fuß lange Schiff war so konstruiert, dass das Personal alle Ebenen erreichen konnte, ohne das Gästearéal zu nutzen. In dieser Preisklasse verstand es sich von selbst, die Privatsphäre der Chartergäste soweit wie möglich zu wahren.

Der Boden des kompletten Innendecks bestand aus geöltem Teak. Mattgoldene, reliefartig verschachtelte Platten an der Deckenverkleidung brachen das Licht und verliehen dem

Raum etwas Mystisches. Verstärkt wurde dieser Effekt durch die unzähligen winzigen Halogenlampen, die hinter einer umlaufenden Leiste knapp unterhalb installiert waren und ihr warmes Licht indirekt abgaben. An der Backbordseite lud eine großzügige Sitzecke mit einem Drei- und einem Zweisitzer, beide von kubischer Form und mit weißem Leinen bezogen, zum Verweilen ein. Kissen in gedeckten Farben standen im Dialog zu der geometrischen Anordnung. Links und rechts neben dem breiteren Sofa setzten zwei bauchige Leuchten mit golden lasierten Tonfüßen und ihren ausladenden cremefarbenen Schirmen den Salon stimmungsvoll in Szene. Neben einer dieser Lampen zierte eine abstrakte Bronzestatue von vielleicht fünfunddreißig Zentimeter Höhe das Interieur. Auf dem Tisch vor der Sitzecke, der wie alle anderen Möbel und die Wandverkleidungen aus dem poliertem Holz des indischen Apfelbaumes gefertigt war, standen eine halb volle Flasche Wodka Absolut, ein Eiskühler mit einer Flasche Perrier und ein leeres Glas. Gegenüber, an der Steuerbordseite erstreckte sich ein langes Sideboard, das den elektrisch versenkbaren LED-Bildschirm beherbergte und zudem mit seinen vielen Schubladen jede Menge Stauraum bot.

Die Männer gestikulierten wild, schienen sich anzubrüllen. Ihrem Äußeren nach zu urteilen gehörten die beiden Kerle in den schwarzen Anzügen zusammen. Sie waren etwa

Ende dreißig, ihre rasierten Schädel glänzten im Licht der gedimmten Beleuchtung wie frisch polierte Bowlingkugeln. Der Gesichtsausdruck der Zwei war ebenso angespannt wie die Rückenpartie ihrer Jacketts. Der Stoff bedeckte breite Schultern, überspannt von einer muskulösen Nackenpartie und war auf Maß gefertigt. Dass beide ihre vermutlich handgemachten Schuhe an Bord trugen, verriet sie unweigerlich als Landratten. Barfuß hätten sie allerdings auch ziemlich lächerlich ausgesehen.

Ihr Gegenüber war älter, nicht ganz so groß und von hagerer Gestalt. Zu seinem auf den ersten Blick so jugendlichen Äußeren wollten die gegelten, aber grauen Haare nicht so recht passen. Erst bei der genaueren Betrachtung seines Gesichtes fielen die tiefen Furchen um seinen Mund auf und ließen so einen präziseren Rückschluss auf sein wirkliches Alter oder seinen Lebensstil oder vielleicht auch auf beides zu. Er trug eine eng geschnittene verwaschene Diesel-Jeans und ein schwarzes T-Shirt mit dem Aufdruck

»RON WILDER WELCOME BACK JAPAN 2004«
war barfuß und schien angetrunken.

Offensichtlich eskalierte die Situation, als der Mann in dem T-Shirt aufsprang und auf das Sideboard zu hechtete. Doch noch bevor er sein Ziel erreichen konnte, wurde er von einem schweren Schlag getroffen und ging bewusstlos zu Boden.

Aus einer großen Platzwunde sickerte Blut. Sein Angreifer hatte die Bronzeskulptur, die auf dem Tisch stand, nach ihm geworfen und ihn am Hinterkopf getroffen. Der kahlköpfige Hüne sprang zu ihm hinüber und riss die Schubladen auf, an die der Niedergestreckte zuvor gelangen wollte. In einer lag eine durchgeladene Glock, Kaliber 7.65, ein Mobiltelefon und ein großer brauner Umschlag. Der Mann steckte das Telefon ein, öffnete das Kuvert, überflog kurz einige Seiten und gab alsdann seinem Partner das Handzeichen für »O.K.«. Daumen und Zeigefinger bildeten einen Kreis, ganz so, wie es bei Militär und Tauchern Usus ist.

Er griff nach der Pistole. Ein Blick durch die Fenster des Salons ließ ihn trotz des dunklen Glases erkennen, dass die Straße und der Hafen von Saint-Tropez menschenleer waren. Die Restaurants hatten schon lange geschlossen, der Wagen der Müllabfuhr war bereits auf dem Heimweg, als sie die Happy Odyssee, die unweit des Café Sénéquier lag, betraten.

Ohne zu zögern nahm der Kerl eines der kleinen Kissen vom Sofa und ging zu dem bewusstlos auf dem Boden liegenden Mann zurück. Er legte es auf Ron Wilders Rücken, presste die Mündung des Pistolenlaufs darauf und drückte ab. Der dumpfe Knall war immer noch laut, aber draußen würde es wohl niemand gehört haben. Das zum Schalldämpfer

zweckentfremdete Kissen warf er nun seinem Komplizen zu. Der suchte noch nach der ausgeworfenen Patronenhülse. Als er sie fand, wanderte sie in die linke Brusttasche seines Jacketts. Der Schütze zückte ein Taschentuch und wischte seine Fingerabdrücke von der Bronzefigur, bevor er sie an ihren Platz auf dem Tisch zurück stellte. Jetzt steckte die Waffe in seinem Hosensack.

Im gleichen Moment tippte ihm sein Partner auf die Schulter und deutete in Richtung der Gangway. Schemenhaft sahen die Kerle eine dunkel gekleidete Gestalt, die mit einem großen Satz an Land sprang und durch die Gewölbe des Fischmarktes verschwand.

Für eine Sekunde schauten sich beide wortlos an, hasteten dann zeitgleich zum Ausgang des Salons und wären um ein Haar vor die Scheibe gelaufen, da sich die Schiebetür zwar automatisch, aber nur langsam öffnete. Zwei große Sätze später waren sie auf der Gangway. Es bestand eine reelle Chance, den Flüchtling einzuholen. Bis der Vorauslaufende ausrutschte und fast ins Wasser fiel.

Einhundert Kilogramm grobe Muskelmasse rappelten sich fluchend auf, doch bis sie sich wieder in die Senkrechte gebracht hatten, dauerte es seine Zeit. Sein Begleiter hielt das durchschossene Kissen immer noch fest umklammert. Auf

der gegenüberliegenden Straßenseite trennten sie sich. Der eine folgte dem Flüchtling durch den leeren Fischmarkt, der andere stopfte das Kissen in die nächste Mülltonne auf dem Quai und lief in Richtung der Rue de la Citadelle.

Jean-Marie wusste nicht, wo er nun schlafen sollte. Gerade erst waren er und seine beiden Hunde vom Sicherheitsdienst im Eingangsbereich der Passage du Port geweckt und verscheucht worden. Dort war es stets angenehm warm und vor allem fast immer windstill.

Jetzt wehten dem alten Mann die langen grauen Haare ins Gesicht. Er überlegte. Unten an der Kaimauer stand eine Bank zum Hafenbecken hin. Eine Alternative, wenn sie frei war. Auf dem Weg dorthin schaute Jean-Marie in die Abfallbehälter. Er schaute immer in die Abfallbehälter. Man wusste ja nie, was die Leute so alles wegwarfen. Seine Freude über das edle Daunenkissen, auch wenn es einen kleinen Brandfleck aufwies, rang ihm ein sanftes Lächeln ab. Wann hatte er so etwas zuletzt besessen? Es war lange her! Als er mit seinen Hunden auf besagte Bank zulief, musste er feststellen, dass dort schon ein Kerl, den er nicht kannte, mit seinem Köter lag. Merde! Aber hinter der Hafenummauer an

der Mole Jean Reveille, also auf der dem Golf von Saint-Tropez zugewandten Seite, stand eine weitere Bank. Er lief um die Mole herum, sie war frei! Hier würde sie bestimmt niemand verscheuchen. Das sollte dann also ihr Lager für den Rest der Nacht werden. Cesar und Cléo rollten sich auf der Decke ein, die er ihnen hinlegte. Er nahm sein neues Kissen und schob es sich unter den Kopf. Es roch etwas angesengt. Doch für den Rest dieser Nacht sollte es schon reichen. Hoffentlich frischte der Wind nicht allzu sehr auf.

Kapitel 2

Dienstagmorgen

Ich stieß die Fensterläden meines Schlafzimmers auf. Für einen Moment blendete mich die Sonne. Schönstes Wetter, der Himmel war wieder ebenso blau wie das Meer unter ihm. Ansonsten lag die kleine Bucht da, wie sie immer da lag: Ruhig, anmutig, wild und wunderschön. Hier schien die Zeit wirklich stehen zu bleiben. Wieder war es einer dieser Tage, an dem man dem Schöpfer schon um zwanzig nach Acht morgens dafür danken wollte, ihn erleben zu dürfen.

Henrys Anwesen war Balsam für meine geschundene Schriftstellerseele, auch wenn ich bislang noch kein Wort zu Papier gebracht hatte. Doch schließlich war ich ja erst vor kaum zwei Monaten angekommen. Viel zu früh eigentlich, denn für gewöhnlich trafen sich Henry, Pete und ich immer erst Anfang Juni, um einen Teil des Sommers hier gemeinsam zu verbringen.

Doch was hielt mich noch in England? Kate, meine Freundin, nein, meine Ex-Freundin, war vor drei Monaten aus unserer gemeinsamen Wohnung ausgezogen. Die Liaison einer taffen Brokerin mit einem Schriftsteller hatte sich über die

Jahre dann doch nicht als praktikabel erwiesen. Ich konnte mein Penthouse in der Londoner City, das Kate damals unbedingt haben wollte, schneller verkaufen als ich dachte und investierte einen Teil dieses Geldes in einen Sportwagen namens Wiesmann, den ich auf der Hinreise am Werk in Deutschland abholte.

Hätte Kate das gewusst, sie wäre wieder eingeschnappt gewesen, dass ich das ganze Geld nicht umgehend in von ihr empfohlene Anlagen stecken wollte. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit hätte sie mir einmal mehr einen weiteren Vortrag über mein »Peter-Pan-Syndrom« gehalten. Außerdem war ich ihrer Meinung nach ja ohnehin »unvernünftig, ziel- und planlos ohne Verantwortung übernehmen zu wollen«. Hinzu kam ihre ständige Kritik an meiner bedauerlichen wie überzeugten Abneigung gegen Powerwalk im Partnerlook, meiner Vorliebe für gehaltvolle Weine im Besonderen und Alkohol im Allgemeinen, an meinem für sie etwas unsteten Lebenswandel, denn ich schlafe gerne aus.

Die Debatte in einem vegetarischen Restaurant in Form eines von ihr gehaltenen Monologs über die Vorzüge gesunden, vor allem aber fleischlosen Essens hatte schlussendlich den Bodensatz unseres finalen Streits begründet. Schließlich führten eine bitterböse Hasstirade auf meine zwei besten

Freunde sowie die Erkenntnis an der eigentlichen Perspektivlosigkeit unserer gemeinsamen Zukunftspläne zum endgültigen Zerwürfnis.

Und was bitte schön ist gegen
eine gute Zigarre einzuwenden?

So aber durfte es, ohne Diskussion, ohne Rechtfertigung, ganz ohne schlechtes Gewissen, einfach so eben der Sportwagen sein, mit dem ich mich über das Ende einer weiteren Beziehung gerne tröstete. Da ich in London ergo obdachlos geworden war, machte ich mich alsbald auf die Reise. Leider verzögerte sich die Übergabe meines neuen Autos um zwei ganze Tage und konfrontierte mich unerwartet mit der ländlichen Idylle im winterlichen Norden Deutschlands. Dort war das Wetter mindestens genauso schlecht wie auf den Britischen Inseln, auf alles andere möchte ich an dieser Stelle nicht näher eingehen. Die anschließende Tour nach Südfrankreich jedenfalls nutzte ich zum Einfahren des gebrauchten aber werksüberholten Roadsters. Fast fünfzehnhundert Kilometer zählte die Strecke bis ans Mittelmeer und ich genoss jede verdammte Stunde der langen Reise.

Je weiter ich in den Süden kam, umso größer wurde die Freude, erst Recht, als ich endlich auf der Route du Soleil angekommen war. Meine Laune stieg mit jedem gefahrenen Meter

und schon bald wusste ich, dass ich genau die richtige Wahl getroffen hatte. In automobilen Angelegenheiten schien ich jedenfalls ein besseres Gespür zu besitzen als in zwischenmenschlichen. Dieses Fahrzeug passte geradezu perfekt in meine vorerst neue Wahl-Heimat an der Côte d'Azur.

Saint-Tropez sowie die angrenzenden Gemeinden Gassin und Ramatuelle hatten in den vielen Jahren, seit wir hierher kamen, nichts von ihrer Schönheit verloren. Dank restriktiver Bauvorschriften gab es hier keine mit Hotels oder Apartmentblöcken zu gepflasterten Strände wie drüben auf der anderen Golfseite, auf die ich gerade blickte. Saint-Tropez, ein Ort ohne Bausünden, nur mit sündhaft teuren Bauten!

Henrys Vater zögerte nicht, als man ihm damals das Cap Soleil aus dem Nachlass eines französischen Großindustriellen anbot. Über den Preis wurde niemals auch nur ein Wort verloren. Mag sein, dass er zu jener Zeit diskutabler gewesen war als heute. Aber nach allem, was ich über den Ort aus vergangenen Zeiten gelesen hatte, dürfte es auch schon vor fünfzig Jahren kein Sonderangebot gewesen sein. Letztlich aber war es nicht von Bedeutung. Denn als Henry Parker Johnson II das renommierte Verlagshaus seines Vaters erbt, spielte Geld in seinem Leben absolut keine Rolle mehr. Genauso übrigens wie bei meinem Freund und alten Internatskameraden Henry Parker Johnson III, der das Unternehmen

seiner Familie in einen modernen Medienkonzern wandelte. Nun durfte er das Anwesen - sechs Schlafzimmer, acht Bäder, Weinkeller, Fitnessraum, Pool und Tennisplatz – sein Eigen nennen.

Seinen Nachbarn hier am Strand ging es ähnlich. Die Namen vieler, die hier wohnen, sind mit großen Marken und Konzernen dieser Welt aufs Engste verbunden. Dazu gesellen sich noch einige Stars aus der Musik- und Filmbranche und nicht zu vergessen natürlich Brigitte Bardot, immer noch die Tropezianer Ikone überhaupt. Doch ihr Strandhaus, das gegenüber dem Cap Soleil auf der anderen Seite der Bucht liegt, hatte sie nach jahrelanger »meerseitiger« Belagerung dank Paparazzi nebst Touristen aufgegeben. Manchmal nutze es die engagierte Tierschützerin und Tierliebhaberin noch im Winter. Ansonsten war es ein Paradies für Tiere geworden, denen sie Asyl bot und die sie Tag für Tag höchstpersönlich versorgte. Wer hätte je gedacht, dass ein beige- farbener Kastenwagen, in dem stets ein Rudel Hunde herum chauffiert wurde, zu ihrem Markenzeichen avancierte. Kombi statt Schmolllmund!

Trotz der Anwesenheit des Geldadels war es eine relaxte Stimmung, hier an der Baie des Canebiers. Wenn sie hier waren, waren die meisten so herrlich unpräzise. Am Morgen und abends liefen sie mit ihren Hunden am Strand

entlang, grüßten freundlich und waren letztendlich auch nur Menschen wie du und ich. »Tranquille« sagt der Franzose dazu, das steht für ruhig, entspannt, ganz entspannt!

Die Champagner-Spritzer, deren Bilder jedes Jahr aufs Neue durch die Yellow Press gingen, feierten auf der anderen Seite der Halbinsel, am Plage de Tahiti und am Plage de Pampelonne in den einschlägigen Clubs. Die meisten derer kamen entweder mit einer gecharterten Yacht oder mieteten sich irgendwo ein Haus. Doch nicht an unserem Strand!

Die wenigen Anwesen hier an der Bucht besaßen alle einen direkten Strandzugang. Dennoch wirkten sie bei weitem nicht so mondän, wie es die Immobilienpreise vermuten ließen. Henrys Villa als eine der Größeren datierte auf Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts. Der sandfarbene Anstrich, die himmelblauen Fensterläden und der üppige Garten erfüllten den klassischen Anspruch einer typischen Côte d'Azur Villa. Das dazugehörige parkähnliche Grundstück war von der Straßenseite durch den eigenen Tennisplatz und einer meterhohen Mauer vor Blicken abgeschottet. Auf der Seeseite reichte der »Jardin à la Française«, begründet in der Gartenbaukunst zu Zeiten Louis XIV, bis zum Meer hinunter. Das Grün der akkurat beschnittenen Buchsbäume, Hecken und riesigen Zypressen dominierten die Anlage. Dazu knirschte der feine weiße Marmorkies der Palmenallee, die vom Tor

an der Straße bis zum Strand reichte, vornehm unter den Schuhen. Selbst in meiner Heimat wäre der stets perfekt gepflegte Rasen nicht zu toppen gewesen.

Übrigens befand sich die gesamte Bucht ehemals im Besitz eines einzigen Mannes. Der Fabrikant verdiente sein Geld vor mehr als einhundert Jahren mit Unterseekabeln, die er hier in der Baie des Canebiers herstellen ließ. Doch das war lange her, und wenn man einmal alte Fotos der riesigen Fabrik mit ihren Hallen und dem gigantischen Steg sah, der weit über zweihundert Meter ins Meer hinaus ragte, wirkte das schon fast befremdlich.

Die meisten Nachbarhäuser besaßen deutlich legerere Gärten als Henrys Cap Soleil, mit etwas Rasen hier und einer großen Palme da. Doch wie bereits erwähnt, die Lage direkt am Wasser bestimmte die Exklusivität. »Pieds dans l'eau« heißt die Beschreibung für solch eine Wohnlage im Französischen, »Füße im Wasser«. Außer den vielleicht fünfzehn Häusern hier gab es in ganz Saint-Tropez nur wenige weitere Anwesen unmittelbar am Sandstrand. Die jedoch lagen alle entweder am Plage de la Bouillabaisse, weiter raus am Cap oder am Plage de Tahiti.

Man konnte es auf einen kurzen Nenner bringen:
Wer hier wohnte, hatte Glück gehabt – so oder so!

Die Russen hatten es noch nicht bis zu unserem Strand geschafft. Die Chinesen auch nicht. Die kauften gerade den Hügel hinter uns auf und trieben die Immobilienpreise ins noch Bodenlosere.

Gerade war ich auf dem Weg nach unten, als ich durch das Fenster in der Halle sah, wie sich das große Tor zur Straße öffnete und Giselle, die Haushälterin, mit ihrem schwer beladenen Roller auf den Hof raste. Das wild hupende Auto, das Bruchteile einer Sekunde später an der Einfahrt in Richtung Stadt vorbei fuhr ließ die Vermutung zu, dass Giselle beim Abbiegen wieder einmal sehr optimistisch gewesen war. Die kleinen Kieselsteine spritzten davon, als sie in die Bremsen ging und das Heck ihres Rollers im kontrollierten Drift, exakt parallel zur untersten Treppenstufe des seitlich liegenden Lieferanteneingangs, dirigierte. Puppette, ihre kleine gelockte – die Abstammung war unklar, jedenfalls war es eine Hündin – sprang zwischen Giselles Füßen hervor und blieb schwanzwedelnd vor der Tür stehen.

Niemand würde Giselle diesen Fahrstil zutrauen. Einer eleganten Mittfünfzigerin, deren Haar, selbst wenn sie den Helm abnahm, noch so perfekt lag, dass es jeder Coiffeur-Werbung zur Ehre genügte. Aber sie fuhr, als ob der Teufel höchstpersönlich hinter ihr her sei. Immer! Vor Jahren hatte sie mich einmal auf ihrem Roller zu Serges Bar mitgenom-

men. Obwohl die Strecke nur etwa anderthalb Kilometer beträgt und es fast nur geradeaus geht, stieg ich schweißgebadet ab. Es war ein kühler Abend damals!

Zeitgleich erreichten Giselle und ich die Küche.

»Bonjour Ben, jetzt schon auf? Soll das ein grauer Vollbart werden?«, fragte sie mich beiläufig.

»Bonjour Giselle, ich wollte mir gerade einen Café machen und mich auf die Terrasse setzen.« Ich griff mir ans Kinn.

»Bart, nein nein, ich habe mich nur nicht rasiert.«

»Café kommt sofort, gehen Sie ruhig schon hinaus. Le petit déjeuner arrive tout de suite«, flötete Giselle.

Trotz aller HighTech-Gerätschaften, die die Kücheneinrichtung bot, bereitete sie den Café, wann immer möglich, nach alter Tradition.

Ich ging in den Salon und drückte auf den Knopf rechts der bodentiefen Sprossentüren. Wie von Geisterhand öffneten sich die Blendläden und Fensterflügel zu beiden Seiten und ließen den Wohnbereich mit der Terrasse verschmelzen. Der Fußboden drinnen wie draußen bestand aus cremefarbenem offenporigen Travertin, der im römischen Verbund lag und aus den beiden Flächen einen mediterranen Wohnraum von vielleicht fünfhundert Quadratmetern werden ließ. Das Interieur des Salons war eine Hommage an das nah gelegene Meer, dominiert vom hellen Beige des Sandes, dekoriert mit

Muscheln und Treibholzkunst. Wassertürkisfarbene Kissen lagen einladend auf den mit weißem Leinen bezogenen Clubsesseln. Die liebevoll gerahmten Aquarelle über dem Kamin ein wie zufällig auf einem Bücherstapel liegender Seestern, alles zitierte den nur einen Steinwurf entfernten Strand. Die pralle Morgensonne tauchte das Ganze in ein gleißendes unbeschreibliches grelles Licht. Eine leichte Brise ließ die Zypressen rechts und links des Grundstücks im Wind säuseln. Der Sonnenschirm am großen Tisch war bereits geöffnet.

Raphael, hauptberuflich in Diensten der Hafenmeisterei, im Nebenerwerb Henrys Hausverwalter, gab mir gestern Abend noch Bescheid, dass er heute früh die Gärtner hereinlasse, bevor er zur Arbeit gehe. Und hatte freundlicherweise schon einmal für etwas Schatten gesorgt. Guter Mann, unser Raphi! Dabei ging es ihm gerade schwer an die Substanz. Er, der begnadete Handwerker vor dem Herrn, drohte an seinem größten Traum zu scheitern. Als er gestern zu mir auf die Terrasse kam, waren seine Hände und Arme wieder bis zu den Ellenbogen mit Öl verschmiert. Seine alte Indian, ein annähernd siebzig Jahre altes Motorrad, trieb ihn seit geraumer Zeit in den Wahnsinn. Optisch nahezu perfekt, ging doch ständig etwas kaputt, auch wenn es immer nur mehr oder weniger Kleinigkeiten waren. Dabei war es sein erklärtes Ziel, mit der Maschine beim diesjährigen Harley

Davidson-Treffen in Grimaud einen Preis abzuräumen. Allerdings musste er dazu mit seinem Motorrad das nur wenige Kilometer entfernte Dorf erst einmal erreichen. Das schien das derzeit eigentliche Problem zu sein.

Die Gärtner jedenfalls waren zu sechst nebst zwei Hunden angerückt und bereits emsig dabei, den Park wieder in Form zu bringen. Das Grundstück hinter dem Haus zog sich über vielleicht fünfzig Meter Breite und achtzig Meter Länge bis zum Strand, rundum begrenzt durch einen grün bewachsenen Zaun, mit Kameras und Bewegungssensoren versehen. Henry mochte es gern sicher!

»Voilà, le café«. Giselle stand mit einem wohlgefüllten Frühstückstablett an meinem Tisch. Ihr Café war stark, schwarz und sensationell. Gebürtige Teetrinker mögen sich anfänglich vielleicht etwas schwer damit tun, aber mit einem knusprigen französischen Baguette und Giselles hausgemachter Aprikosenkonfitüre konnte der Tag nur ein guter werden.

»Was haben Sie alles mitgebracht?«, fragte ich in Anspielung auf die nicht zu übersehende Ladung auf ihrem Roller.

»Heute ist doch Markt«, antwortete Giselle, »jede Menge frisches Gemüse und für heute Abend bereite ich ein Huhn Provençale au four.«

Huhn Provençale aus dem Backofen – eines meiner Lieblingsgerichte.

»Wie geht es Ihrem Mann?«, erkundigte ich mich.

»Oh mon Dieu«, entgegnete Giselle und legte ihre Stirn ungläubig in Falten, »haben Sie es denn noch nicht gehört? Ron Wilder, der amerikanische Rockstar, ist heute Nacht tot vom Personal an Bord seiner Yacht hier bei uns im Hafen gefunden worden. Mein Mann ist seit halb drei auf den Beinen. Incroyable! Seitdem habe ich kein Auge mehr zugekriegt. Ich dachte, Sie hätten es schon in den Nachrichten gehört. Auf dem Markt hatte es sich bereits wie ein Lauffeuer herum gesprochen, niemand redete von etwas anderem und natürlich haben mich alle gefragt, ob ich schon mehr wisse. Doch woher sollte ich?... Er soll ja ein richtig wilder Vogel gewesen sein, dieser Wilder. Und nun das und dazu noch bei uns! Quelle histoire!«

Giselles Gatte Pierre arbeitet bei der Gendarmerie in Saint-Tropez als leitender Kriminal-Kommissar. Ein Traumjob! Denn nachdem vor vielen Jahren das Polizeiaufgebot massiv verstärkt worden war, auch in den Wintermonaten, hatte es mit den vielen Einbrüchen in den Ferien-Villen ein jähes Ende genommen. Den Rest erledigten private Sicherheitsunternehmen nebst ihrer vernetzten Observations- und Kontrolltechnik, die den Langfingern den Spaß an ihrem Job endgültig vermiesten. Ansonsten war es, aus polizeilicher

Sicht, ruhig geworden in Frankreichs berühmtestem Dorf. Wer hier stirbt, stirbt entweder an Altersschwäche oder im Straßenverkehr. Die letztgenannte Todesursache hing dabei substantiell mit dem ebenso weit verbreiteten wie suizidalen Fahrstil der Einheimischen und ihrem zuweilen etwas unbedachten Weinkonsum zusammen.

Nein, bis gerade wusste ich nichts von Ron Wilders Tod. Doch nun gab es zwei Gründe, Serge einen Besuch abzustatten. Serge kannte jeden und Serge wusste alles. Und wenn er irgendetwas nicht wusste, bekam er es heraus. Schließlich war er mit seinem »Le Saint-Tropez Centre«, kurz genannt »Trop'Centre« an der Place des Lices wortwörtlich im Zentrum des kosmopolitischen Geschehens von Saint-Tropez etabliert.

Als Jean-Marie aufwachte, schien bereits die Sonne. Doch da sich sein Nachtlager unmittelbar an der Hafenummauer befand, die um die vier Meter hoch sein dürfte, lag der Platz noch im Schatten. Es war ein wenig kühl. Zudem hatte der Wind merklich aufgefrischt und blies in Richtung Osten. Kaum dass er saß, packte eine Windböe sein neues Kissen und schon lag es im Golf von Saint-Tropez. Bei den großen Felsbrocken, die man zur Sicherung des Ufers dort ange-

schüttet hatte gab es keine Möglichkeit, sicher ins Wasser zu gelangen und noch weniger eine Chance, sicher wieder an Land zu kommen. Seine Arthritis trug ein Übriges dazu bei, den Gedanken der Rettung seines Hab und Gut direkt im Keim zu ersticken. Wie gewonnen so zerronnen, sein Daunentraum war Geschichte. Ach, was soll's. Jean-Marie kramte in seinem Rucksack nach dem Baguette, dass ihm die Verkäuferin des kleinen Supermarktes an der Place des Lices gestern Abend geschenkt hatte, und teilte es in drei gleich große Stücke. Seine Hunde beobachteten ihn bereits aufmerksam. Dass hier ordentlich geteilt wurde, wussten auch sie.